

Sean Olin

Brother Sister • Hört uns einfach zu



Sean Olin

# **BROTHER SISTER**

**HÖRT UNS EINFACH ZU**

Aus dem Amerikanischen  
von Edith Beleites



cbt ist der Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Super Snowbright* liefert  
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2013

© 2011 Sean Olin

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel  
»Brother Sister. Just give them a chance to explain.«

© 2013 für die deutschsprachige Ausgabe

cbt Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH München,  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Edith Beleites

Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung, Bielefeld,  
unter der Verwendung eines Fotos von

Plainpicture (Maïke Mia Höhne; Image Source/RF)

he · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-16137-1

Printed in Germany

[www.cbt-jugendbuch.de](http://www.cbt-jugendbuch.de)

# WILL

**WIE OFT MUSS ICH ES** denn noch sagen? Natürlich seh ich das Foto. Sie halten es mir ja seit einer Dreiviertelstunde vor die Nase. Und ja, ich seh, was drauf ist. Ne Leiche. Schließlich bin ich nicht blind.

Also gut.

Hat wohl lange im Meer rumgelegen, so aufgebläht, wie sie ist. Als würde sie jeden Moment den Taucheranzug sprengen, in dem sie steckt. Die Haut blau-weiß, wie Eis. Wahrscheinlich ist das normal, wenn man keinen Tropfen Blut mehr im Körper hat. Wie ein Wurm, den man beim Angeln zu lange ins Wasser gehalten hat, ganz schwammig und blass ... einfach widerlich. Eine männliche Leiche. Vielleicht fünfzehn. Blond. Oder? Schwer zu sagen. Wahrscheinlich haben die Fische an ihm rumgeknabbert, und jemand hat ihm den Kopf eingeschlagen, vielleicht mit nem Baseball- oder Golfschläger. Stirn, Augen und Nase hat's erwischt. Wo mal ein Gesicht war, klafft nur noch ein Krater.

Nein, das fällt mir nicht leicht. Es ist ekelhaft. Der Horror. Leichen zu beschreiben, ist nicht gerade ein Hobby von mir. Aber ... haben Sie Asheley das Foto schon gezeigt? Bitte tun Sie das nicht! Sie würde ... Herrgott! Ich finde, sie sollte es nicht sehen. Es wäre einfach zu brutal. Sie könnte es nicht ertragen.

Ob ich den Taucheranzug kenne? Keine Ahnung. Klar kenn ich diese *Art* Anzüge. Mit diesen stromlinienförmigen giftgrünen Streifen an den Beinen. Marke Quicksilver. Aber dieser spezielle hier ... Woher soll ich wissen, ob ich den schon mal gesehen hab?

Ich sag doch, dass ich ihn vielleicht kenne. Vielleicht aber auch nicht. Kommt drauf an. Sie reimen sich da grad was zusammen, aber Sie liegen ganz falsch. In Wirklichkeit war alles ganz anders. Sie haben ja keine Ahnung.

Ja, sicher kann ich es erklären. Also gut. Ich werd Ihnen alles erzählen.

Zuerst muss ich aber was klarstellen.

# ASHELEY

**SIE MÜSSEN WISSEN**, dass ich meinen Bruder liebe. Okay, manchmal macht er mir auch Angst, aber ...

Das macht es mir ja so schwer. Egal, was er getan oder nicht getan hat – er tut mir leid, verstehen Sie?

Will hatte es immer schwer. Viel schwerer als ich. Ich war erst vier, als unsere Eltern sich trennten, und eigentlich kann ich mich gar nicht daran erinnern. Will war fast sechs. Er hat mitgekriegt, was damals passierte, und es hat ihn total überfordert. Als Dad abgehauen war, hat Mom ihn sich vorgeknöpft und zu ihm gesagt: »Jetzt bist du der Mann im Haus, Will. Du trägst ab jetzt die Verantwortung. Wenn du versagst, geht hier alles den Bach runter.«

Er muss total schockiert gewesen sein. Ich weiß, dass er's war. Stellen Sie sich das bitte mal vor: Als Sechsjähriger gesagt zu bekommen, dass es seine Schuld ist, wenn die Familie untergeht!

Ich weiß nicht, ob Mom damals schon trank. Wahrscheinlich. Keine Ahnung. Dieses Jahr haben wir zum

ersten Mal richtig über ihre Trinkerei gesprochen. Vorher war es einfach Teil unseres Lebens, wir waren es gewohnt. Auch dass sie andauernd verrückte Sachen anstellte. Einmal war sie drei Tage verschwunden. Dann kriegten wir einen Anruf von den Bullen ... entschuldigung, von der Polizei. Wir sollten den ganzen Weg nach San José kommen und sie abholen. So Sachen, manchmal noch schlimmere.

Emotional ist Will nie mit dem Durcheinander zurechtgekommen, das bei uns herrschte. Ab der fünften, sechsten Klasse hatte er ständig Ärger. Er machte nichts Kriminelles, so war er nicht drauf, aber er raste schnell aus. Ein Mitschüler brauchte bloß was über seine neue Frisur zu sagen oder ihm das alberne gelbe Schweißband, das er immer trug, vom Kopf zu reißen, und schon schlug er wild um sich, tänzelte hin und her wie ein Boxer, aber er traf nie – höchstens sich selbst. Es machte mich immer ganz traurig. Es war, als würde er innerlich explodieren. Ich weiß noch, wie er einmal einen toten Frosch mit in die Schule brachte und ihn so lange in seinem Spind liegen ließ, bis man praktisch nur noch mit Gasmaske durch den Flur gehen konnte. Das ganze Erdgeschoss wurde abgesperrt, und die Feuerwehr musste kommen, um die Spindwand abzutransportieren. Es war, als ob er es regelrecht drauf anlegte, anderen auf die Nerven zu gehen.

Als er auf die Highschool kam, war er etwas ruhiger geworden und musste sich nicht mehr pausenlos zum Affen machen, aber Freunde hatte er immer noch nicht. Dann schoss er in die Höhe und war plötzlich



einsvierundneunzig. Dabei war er spindeldürr, weil er kaum was aß. Wenn man ihm was zu essen vorsetzte, stocherte er bloß auf dem Teller rum und aß höchstens ein paar Bissen. Meist verschanzte er sich in seinem Zimmer, las Autobiografien von Sportlern und hörte Musik von Bands wie Interpol, die Boxen voll aufgedreht. Eigentlich verließ er das Haus nur, um an die Klippen zu gehen und Golfbälle so weit wie möglich in die Bucht zu schlagen. In der Schule versuchte er, sich unsichtbar zu machen, drückte sich an den Wänden entlang, um nicht gesehen zu werden, und setzte sich in jedem Klassenraum ganz nach hinten. Da zeichnete er dann vor sich hin. Strichmännchen. Typen, die genauso ausgehungert waren wie er und Basketball, Tennis, Golf oder sonst was spielten. Wahrscheinlich sollte er das selber sein.

Aber es war nicht so schlimm, wie es sich anhört. Im Grunde war er ein guter Kerl. Sie hätten mal sehen sollen, wie er zu Hochform auflief, wenn es darum ging, Mom aus irgendeiner Klemme zu helfen. Dann war er plötzlich der vernünftigste und fähigste Typ, den man sich vorstellen kann. Erst hinterher lag er stundenlang im Bett und konnte nur noch zittern und heulen. Und es gab nichts, womit ich ihn beruhigen konnte, egal, was ich versuchte.

Dieses Jahr sah es so aus, als würde er Boden unter die Füße kriegen. Wahrscheinlich lag es auch daran, dass es Mom besser ging. Sie hatte mit dem Trinken aufgehört. Vier Monate lang rührte sie keinen Tropfen an. Manchmal kochte sie sogar für uns und so.

Er hat mir vertraut. Immer. Und ich hab immer mein Bestes gegeben, um ihm zu helfen. Einmal hab ich ihn zu einem Drogeriemarkt geschleift, um ihm zu beweisen, dass die Kassiererin ihn nicht auslacht, wenn er sich Aknecreme kauft.

Es ging ihm wirklich viel besser. Ich hab ihn sogar dazu gekriegt, die albernen Schweißbänder wegzulassen und nicht immer dasselbe gestreifte Polohemd zu tragen, das er sich wie ein Profisportler in die Hose stopfte. Natürlich ist er dadurch nicht gleich zu ner Modeikone geworden, aber wenigstens sah er normaler aus, nicht so ... autistisch wie früher. Und er aß mehr. Und sah gesünder aus. Manchmal konnte er sogar lachen, wenn er sich *Family Guy* oder so ansah. Die Mädels fingen schon an, sich gegenseitig zu erzählen, wie süß sie ihn fänden.

Und jetzt ... Ich ...

Ich meine ...

Man muss doch irgendwas tun können, damit er aus dieser Sache gut rauskommt!

Wenn Sie mir das garantieren, versuch ich, Ihnen zu erklären, was passiert ist, wie wir nach Mexiko gekommen sind und alles.

# WILL

**WIR WOHNEN IN MORRO BAY.** Das liegt in Kalifornien, kurz vor Big Sur. Die kalifornische Pampa. Nicht so was wie L.A. oder San Francisco. In Morro Bay gibt es nichts, und zwar gar nichts, außer guter Luft. Es ist eins dieser abgelegenen Käffer an der Küste. Jede Menge Snobs, die Wert auf die gute Luft legen. Die haben ihr Geld woanders gemacht und sind hergezogen, um sich vom Pöbel abzusetzen. Okay, das gilt nicht für alle. Es ist immer noch Kalifornien, das Paradies für Aussteiger und Loser. Aber nicht mal die machen mehr ihr eigenes Ding, sondern haben sich irgendwie angepasst, sind Teil dieser feinen Gesellschaft. Unsere Mutter wohnt immer noch da.

Sie müssen Asheley nach Hause lassen!

Nicht dass sie da völlig sicher oder glücklich wäre, aber wenigstens kennt sie sich dort aus und kriegt wieder den Kopf frei. Vielleicht wird ihr dann klar, wie es jetzt weitergehen soll. Was aus mir wird, ist nicht so wichtig. Aber Asheley ...

Sie müssen mir glauben! Asheley hatte mit der ganzen Sache nichts zu tun. Es ist nicht ihre Schuld. Wirklich nicht.

Wenn Sie mir das garantieren, erzähl ich Ihnen alles. Alles, was Sie wissen wollen.

Also gut.

Der Typ auf dem Foto. Ich kenne ihn.

Ja, ich hab ihn getötet ... aber nur, weil ich musste. Ich hatte keine Wahl.

Warum? Das ist kompliziert. Ich hoffe, Sie haben Zeit.

# ASHELEY

Die Sache ist die ... Es sah ganz so aus, als würde dieser Sommer die Wende zum Guten für uns bringen, in jeder Hinsicht. Dass Mom vier Monate lang trocken war, hab ich ja schon erzählt. Und außerdem ...

Also, ich bin im Softballteam unserer Schule, und Will spielt Golf, und an einem Samstag im Juni hatten wir beide ein Spiel. Mom hat sich keins von beiden angesehen. Schade eigentlich, aber egal. Das mit dem Alkohol hatte sie zwar im Griff, aber an manchen Tagen ging es ihr ziemlich dreckig. Ich glaube, sie wollte nicht zu den Spielen gehen, damit sie von den anderen Eltern nicht in Versuchung geführt werden konnte, die am Spielfeldrand rumstanden und Bier tranken.

Wills Spiel war wichtiger als meins. Es fand im Hill Grove Country Club statt und war ein Einladungsturnier für alle Highschools im County. So was wie die Meisterschaft der Highschoolteams. Der Sieger darf an der Landesmeisterschaft in Hillcrest teilnehmen.

Vom fünfzehnten Loch aus schickte er mir eine SMS.

*Liege vier Schläge in Führung. Vielleicht bin ich der nächste Champ! Wenn nicht – auch egal.*

Ich war stolz auf ihn. Am liebsten wär ich bei ihm gewesen, um ihn anzufeuern.

Aber ich hatte selber ein wichtiges Spiel.

Die Condors – unser Team, die Morro Bay Condors – spielten an diesem Nachmittag gegen die Pasa Robles Pumas. Die sind ziemlich gut, unsere größten Rivalen. Die letzten drei Jahre haben sich die beiden Teams bis gegen Ende der Saison immer ein Kopf-an-Kopf-Rennen geliefert. Darum hatten wir uns alle ganz verrückt gemacht und fieberten diesem Spiel entgegen.

Ich war allerdings erst seit dieser Saison im Team und spielte noch nicht besonders gut. Das erste und zweite Jahr an der Highschool hatte ich Geländelauf gemacht. Das war total deprimierend. Wenn man ganz allein am Straßenrand entlangläuft, kommt man ins Grübeln und denkt über den ganzen Mist nach, der im Leben schief läuft. Also hab ich dieses Jahr beschlossen, was anderes zu machen. Ich dachte mir: Wenn Mom sich ändern kann, schaff ich es auch. Ich wollte es wenigstens versuchen. Mehr unter die Leute gehen. Freunde gewinnen. Ich hatte es satt, immer allein zu sein, und dachte, wenn ich auf einen Mannschaftssport umsteige, komm ich automatisch aus meiner Isolation raus.

Bis jetzt hatte ich allerdings nicht viel Teamgeist gespürt. Ich kam mit den Mädchen schon klar, aber wir

waren nicht gerade beste Freundinnen. Das liegt an mir. Ich kann Menschen nicht vertrauen. Oder nur ganz wenigen. Meist bleib ich auf Distanz und versuche, den beschissenen Familienkram auf die Reihe zu kriegen, der immer an Will und mir hängen bleibt. Wenn ich unter Leuten bin, versuch ich, gut drauf zu sein. Aber das heißt nicht, dass ich sie an mich ranlasse.

Wahrscheinlich hatte ich Minderwertigkeitskomplexe. Das zeigte sich auch beim Softballspielen. Manchmal stand ich irgendwo im Feld und wartete darauf, dass der Ball in meine Richtung flog. Aber ich passte nicht richtig auf, sondern träumte vor mich hin und hatte das Spiel nicht im Blick. Eigentlich konnte ich überhaupt nicht verstehen, warum sie mich immer wieder aufstellten. Nicht, dass ich ein Totalausfall wäre. Ich bin durchtrainiert, hab ein gutes Auge und kann Bälle sicher fangen. Aber wenn ich am Schlag bin, treff ich höchstens jeden zweiten Ball. Und dann meine Wurftechnik ... Ich kann zwar weit werfen, aber zielen ... Deswegen steckten sie mich ins rechte Outfield.

Aber das Spiel gegen die Pumas war wirklich wichtig. Deshalb hab ich mir extra Mühe gegeben und versucht, mich zu konzentrieren. Ich hab genau hingeguckt und bin vor jedem gegnerischen Schlag in Position gegangen – Knie locker, ausgestreckte Fanghand, immer auf dem Sprung, egal, aus welcher Richtung der Ball kommen würde. Später, als ich am Schlag war, zwang ich mich, die Hand der Pitcherin

genau zu verfolgen und den Ball nicht aus den Augen zu lassen, bis er in meine Strike Zone flog. Als ich dann mit dem Schläger ausholte, dachte ich sogar daran, mich mit dem hinteren Bein abzustößen, weil man dann mehr Kraft in den Schlag legen kann, und mit dem ganzen Arm zu schwingen, also Schulter, Ellenbogen, Handgelenk. Ob ich den Ball traf, war mir fast egal. Wichtig war, dass ich voll bei der Sache war, mich konzentrierte und alles richtig machte. Dass ich mit dem Kopf dabei war, verstehen Sie?

Das war auch nötig. Die Pumas waren nämlich richtig gut.

Sie hatten eine Spielerin, Velasquez, die unheimlich groß und stark war, mit Waden wie Schweineschinken. Ihre Bälle waren Geschosse.

Als ich im fünften Inning wieder am Schlag war, lagen wir drei zu eins hinten, obwohl Becca schon ihre Hundert-Stundenkilometer-Würfe gemacht hatte, die eigentlich kein Mensch parieren kann.

Ich stand also ziemlich unter Druck.

Wir hatten Spielerinnen auf der zweiten und dritten Base. Natürlich war ich die Letzte, die in diesem Inning an den Schlag kam. Weder die Pumas noch sonst jemand glaubte, dass ich das Spiel noch drehen würde, ich am allerwenigsten. Bei meinem ersten Schlag war der Ball direkt auf die dritte Base zugerollt, das zweite Mal hatte ich zwar mordsmäßig ausgeholt, den Ball aber nicht richtig getroffen. Also gab ich mir jetzt noch mehr Mühe. Die Outfielder spielten den Ball zur Home Plate zurück. Als ich an die Reihe kam und in Schlag-



position ging, konnte ich direkt spüren, wie mein Team resignierte. So als wüssten alle, dass es vorbei war.

Diese Situation war nicht neu für mich. Normalerweise hatte ich dann immer das Gefühl, dass alles um mich rum immer lauter wurde, bis mir die Ohren dröhnten. Ich hörte dann alles. Sogar wie die Knie der Fängerin den Boden berührten. Wie der Schiedsrichter sich räusperte. Wie mich die Spielerinnen von der Bank anfeuerten. Wie der Wind über den Rasen fuhr. Wenn ich versuchte, diese Geräusche auszublenden, um mich besser auf den Ball zu konzentrieren, wurden sie nur noch lauter. Dazu eine innere Stimme, die mich anbrüllte: »Block es ab! Sei du selbst! Mach dich locker! Das Einzige, was jetzt zählt, ist der Ball! Der Ball und du! Sonst nichts!« Und dann die Sachen in meinem Blickfeld, die mich ablenkten. Servietten, die über das Infield wehten, eine Spielerin, die mit der Faust in ihren Handschuh boxte, alles Mögliche. Statt mich zu konzentrieren, war da dieses Chaos in meinem Kopf, wie ein Tornado, und meine innere Stimme brüllte: »Hör auf zu denken! Hör auf zu denken! Hör nicht auf mich!«

Komischerweise war ich dieses Mal aber ganz ruhig.

Es gab nur mich und den Ball. Ich weiß gar nicht, wie ich das erklären soll. Ich war wie in Trance. Die Pitcherin der Pumas winkelte das Bein an. Sie holte mit dem Wurfarm aus, und der Ball flog los. Plötzlich sah ich alles wie in Zeitlupe. Ich konnte sogar die Näh-

te des Balls erkennen. Ich dachte immer, das sei ein Mythos. Ich wusste, wie der Ball fliegen würde, und konnte seine Flugbahn berechnen, als ob er über eine Schiene auf mich zurollte. Dann krachte es, ich spürte einen Schmerz im Ellenbogen und konnte plötzlich wieder ganz normal hören. Alle schrien auf. Der Maschendrahtzaun vor der Spielerbank rasselte. »Lauf!«, brüllten alle. »Lauf, Asheley, lauf!«

So schnell war ich noch nie gerannt. Dabei hatte ich genau im Blick, was um mich rum passierte.

Der Ball schoss über den Kopf einer Spielerin ins linke Feld. Nicht weil ich ihn besonders weit weggeschlagen hatte, sondern weil sie so weit innen stand, dass jeder Ball, den man irgendwie getroffen hätte, über sie weggefliegen wäre. Ich erreichte die erste Base, dann die zweite, bevor sie den Ball unter Kontrolle brachte und ihn zurückwerfen konnte.

Zwei Bases! Ich hätte nie gedacht, dass ich das je schaffen würde.

Naomi war als Nächste dran. Sie war noch besser als Becca. Es ist hauptsächlich ihr Verdienst, dass die Condors in den letzten Jahren so gut geworden sind. Sie ist schneller als alle anderen. Und ihre Schläge sind der Hammer. Dabei hat sie gar nicht so viel Kraft, aber man konnte sich darauf verlassen, dass sie jedes Mal Singles und Doubles schaffte. Und jeder, der was von diesem Spiel versteht, weiß, wie schwer und wie wichtig das ist. Mann, konnte die das Feld aufmischen! Ihre Position war Shortstop, und ich schwöre, dass es keinen Ball gab, der an ihr vorbeikam. Mindestens ein-

mal pro Spiel musste sie dafür so hoch springen und sich so verrenken, dass es schon beim Zuschauen wehtat.

*Sie* hat aber auch genau die richtige Figur für diesen Sport. Softballspieler müssen kompakt sein. Es schadet nicht, wenn man groß ist, aber wichtig sind breite Schultern und starke Beine. Naomi hat beides. Obwohl sie stellenweise wie ein Kerl gebaut ist, stehen die Jungs auf sie. Wahrscheinlich weil sie außerdem noch reichlich Kurven hat. Und ihre Wahnsinnsmuskeln sitzen nicht wie Kraftpakete auf ihr drauf, sondern sind noch unter Babyspeck versteckt. Auch in der Schule trägt sie meist Sporttrikots und knielange rote Shorts (Rot ist unsere Schulfarbe, genauer gesagt Rot und Weiß. Go, Condors, go!), aber mit den blonden Strähnchen in ihrem superelastischen Haar sieht sie trotzdem immer total glamourös aus.

Natürlich hat sie einen Ball ins Feld geschmettert, bei dem ich meine Runde ganz gemütlich beenden konnte. Sie selbst legte einen Homerun hin. Als sie reinkam, stand ich schon an der Homeplate und empfing sie mit High Five.

Als wir zur Spielerbank zurückgingen, legte sie den Arm um mich. »Wahnsinnschlag, Ash«, sagte sie. »Du hast sie regelrecht hypnotisiert. Sie konnte gar nicht anders, als dir den Ball genauso zu servieren, wie du ihn haben wolltest.«

Den Rest des Spiels haben wir nebeneinander auf der Bank gegessen und über das andere Team abgelästert. Auch über unsere Lehrer. Welche in meinen

Augen Schlappschwänze waren und welche mir eine Scheißangst einjagten. Solche Sachen.

Irgendwie komisch.

Aber das Komischste war, dass sie mich plötzlich fragte: »Du kommst doch zu Beccas Party, oder?«

»Hm«, sagte ich. »Weiß noch nicht. Wann sollte die noch mal sein?«

»Mittwoch. Sag nicht, dass du nicht kommst. Alle kommen. Craig bestimmt auch.« Craig, mein Freund. Na ja, Exfreund sollte ich wohl sagen. Auf ihn komm ich noch zurück. »Angeblich haben Beccas Eltern fünf Partyfässer gekauft. Das wird er sich bestimmt nicht entgehen lassen.«

Beccas Familie wohnt in einer Villa im spanischen Stil, oben in den Hügeln nördlich der Stadt. Die Redwood-Schüler haben da schon öfter legendäre Partys gefeiert. Zum Grundstück gehören noch zehntausend Quadratmeter Wald, die für ein Schweinegeld zu ner Parklandschaft umgestaltet worden sind, direkt hinter dem Haus. Ein Swimmingpool und ein Thermalbecken wurden in den Fels gehauen. Außerdem gibt es jede Menge Höhlen und Nischen, in die man sich verdrücken kann, um einen Joint zu rauchen oder rumzuknutschen. Seit Beccas großer Bruder auf Redwood war, sind da immer die wildesten Silvesterpartys gestiegen. Ihre Eltern sind total locker drauf und haben diese Partys finanziert, obwohl sie dann immer rechtzeitig nach Hawaii abgehauen sind, um das Chaos nicht selber mitzerleben.

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Ich frag ihn mal.«

»Keine Ahnung? Ist das alles, was dir dazu einfällt?«

Ich war schon seit drei Jahren auf Redwood, aber auf Beccas Partys war ich noch nie gewesen. Letztes Jahr hatte ich mal kurz drüber nachgedacht, aber als es dann so weit war, hatte ich mich nicht getraut. Damals dachte ich mir: Falls jemand auf meine Anwesenheit Wert legte, hätte er mich eingeladen. Und genau das tat Naomi jetzt.

»Okay«, sagte ich. »Ich komme.«

»Versprochen?«

»Versprochen.«

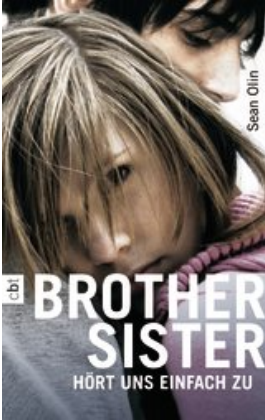
Naomi hielt eine Hand hoch, mit gekrümmten Fingern, wie eine halb offene Faust, und sagte: »Knöchelschwur?« Wir hakten unsere kleinen Finger ineinander und zogen daran. »Ach, dann kannst du ja auch Will mitbringen.«

»Soll ich?«

»Warum nicht?« Naomi konnte mir nicht in die Augen sehen, als sie das sagte. Offensichtlich versuchte sie, mir was zu verheimlichen. »Natürlich nur, wenn es für dich okay ist«, sagte sie dann schnell und tat so, als ob es ihr völlig egal war.

Also interessierte sie sich für ihn. Anders konnte ich mir ihr Verhalten nicht erklären.

Die entscheidende Sache ist aber: An diesem Tag hatte ich das Gefühl, dass es ein Wendepunkt in meinem Leben war. Und ich fragte mich, was das für uns bedeuten würde. Verstehen Sie, was ich meine? Es war so, als ob ... Wie soll ich das erklären? Will hatte eigentlich nie jemanden, mit dem er reden konnte. Er



Sean Olin

**Brother Sister - Hört uns einfach zu**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-570-16137-1

cbt

Erscheinungstermin: März 2013

Du kannst fliehen, deinem Schicksal entkommst du nie.

Drei Tote. Ein Geschwisterpaar auf der Flucht. Jetzt werden Will und Asheley in einem mexikanischen Gefängnis verhört. Die Anklage: Dreifacher Mord. Aber wer war der Täter? Asheley liebt ihren Bruder, aber sie hat auch Angst vor ihm. Dabei möchte Will seine Schwester doch nur beschützen. Die Morde sind einfach passiert. Warum? Das können nur Will und Asheley erklären ...